Edelweiss

Autor(en): **Schmid, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 32

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644477>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 32
XV. Jahrgang

Bern
8. August 1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Edelweiß.

Von Martin Schmid.

Wir schimmern weiß am kargen Felsenband,
Wo hell der Blick schweift in die blaue Ferne
Und abgrundtief ins dumpfe Menschenland,
Zufrühest küßt der Morgen uns're Sterne.

Nur selten tönt ein Glockenton von weit,
Vorüber streift des Adlers Flügelrauschen . . .
Das jähe Menschenherz bricht von uns Leid
Und muß des Todes dunkler Stimme lauschen.

Drum Wandrer, hüte dich vor uns'rer Klug,
Grüß uns're Sterne still und schreite zu.

Der Rosenhof.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 32

Schweigend ging er den gewundenen Pfad. Dabei jubelte es über ihm, gerade wie einst, und die Erinnerung wurde lebendiger, wurde Gegenwart. Ach, meine schöne, erste Liebe. Ach, wie schade ist es um dich.

„Daß ihr sehr unterhaltend seid, kann ich nicht behaupten“, hörte er Klärchens liebe Stimme sagen. Er war verwirrt, besann sich aber rasch.

„Es schadet der vielen Schönheit, wenn wir reden“, sagte er, und Susanna nickte.

Das hinderte aber Klärchen nicht, ein fröhliches Plaudern zu eröffnen, in das die beiden andern bald ihre Meinungen und Gegenreden verflochten.

Man kam natürlich auf Springer zu reden, der sich verkrochen hatte.

„Es ist ein trauriger Gast, den Sie da haben, Susanna“, sagte Bernhard. „Ich hatte mir viel davon versprochen, daß er, wie Tante Meieli mir sagte, Ihnen gegenüber seine Schwachheit und Wortbrüchigkeit am wenigsten empfindet. Hält Ihre Gegenwart ihn ab zu trinken?“

„Ach nein“, sagte Susanna. „Süß und gedrückt schietcht er um mich herum. Er verschwindet oft plötzlich. Halbe Tage lang sucht ihn der Wärter. Bleibt er aber neben ihm, so wird der Vater zornig und droht davonzugehen.“

„Lassen Sie ihn anderswo unterbringen“, schlug Bernhard vor. „Er ist auf seiner Bahn nicht mehr aufzuhalten. Er ist weder von seinem Leiden noch von seinem Laster zu befreien.“

„Nein“, sagte Susanna. „Das will ich nicht. Der Entschluß, ihn zu mir zu nehmen, war für mich das Schwerste. Nun soll er dableiben. Vielleicht ist ihm doch wohler hier als anderswo. Und dann — ich tue für ihn, was ich kann.“

Ich bin ihm etwas, glaube ich, schuldig.“ Sie errötete schon wieder.

„Ich muß Sie sehr bewundern“, sagte Bernhard.

„Nein“, rief Susanna beinahe angstvoll, „tun Sie das nicht. Ich werfe es mir alle Tage vor, daß es nichts als Mitleid ist und die Tatsache, daß er mein Vater ist, die mich treiben. Es fällt mir schwer, mit ihm Geduld zu haben. Ich vermag ihn nicht zu lieben.“ Sie rief es beinahe leidenschaftlich und wehmütig zugleich.

„Wie magst du dich darum plagen“, rief Klärchen. „Mehr als dir Mühe geben kannst du nicht.“

„Du meinst, wo Feuer nicht ist, bleibt auch Wärme weg“, sagte Susanna.

„Ich meine nichts, als daß du deine Pflicht getan.“ Susanna zuckte die Achseln. Bernhard schwieg. Er mochte nicht Redensarten machen. Sie hätte ihm wohl gar nicht geglaubt, wenn er behauptet hätte, sie habe mehr als ihre Pflicht getan...

Berene erschien unter der hintern Haustür und sah Bernhard mit Susanna neben sich zwischen den Stachelbeerbeeten gehen. Sie schüttelte den Kopf, daß die schöne Sonntagshaube ihr unversehens auf die braune, glänzende Stirne rutschte.

„Das hat sie nun davon“, sagte sie laut vor sich hin. „Wäre sie damals nicht gewesen wie eine sperrige Käse, sie hätte den Doktor schon lange und ein paar Kinder dazu und könnte ein lustiges Leben führen.“ Berene klopfte an der Gärtnerin Fenster. Sie zeigte, als die Frau öffnete, mit dem langen Zeigefinger auf das Paar, das noch immer nebeneinander ging. Die Gärtnersfrau machte große Augen.

„Gibt das wieder ein Paar?“ fragte sie.